

Pastoralblätter

für Predigt, Seelsorge und kirchliche Unterweisung.

herausgegeben in Verbindung mit

D. Dr. Bibeltius, Oberhofprediger und Vizepräsident des ev.-luth.
Landeskonsistoriums zu Dresden, Geh. Oberkirchenrat D. Baack
in Schwerin, Sup. Lic. Henberg in Meissen, Geh. Rat Sup.
a. D. D. Park in Leipzig, Prof. D. Uckerleg in Königsberg
und Geh. Konsistorialrat D. von Zimmermann in Dresden

von

Pastor Lic. Erich Stange

an der Friedenskirche in Leipzig.

63. Jahrg. 5. Heft / Februar 1921

Deutsch-Schweizerisches Heft:

Die Aufgabe der Predigt. Von Eduard Thurneggen, Pfarrer in St. Gallen.
S. 209.

Probleme des kirchlichen Amtes in der Schweiz. Von Rudolf Schwarz,
Pfarrer in Münchenstein. S. 219.

Kirchliches Leben in der Schweiz. Von Eduard Erni, Pfarrer in Salaz.
S. 224.

Die Buße. Predigt am eidgenössischen Bettag. Von Karl Barth, Pfarrer
in Safenwil. S. 229.

Bauernpredigt über Mark. 10, 17—51. Von Pfarrer Fritz Gysli in
Reichenbach. S. 235.

Passionspredigt über Joh. 19, 15. Von Pfarrer Hermann Amster in
Bern. S. 239.

Es ist vollbracht! Karfreitagspredigt über Ev. Joh. 19, 30. Von Pfarrer
B. Pflüger in Bern. S. 241.

Predigten, Textbearbeitungen und Dispositionen:

Reminiscere. Matth. 15, 21—28. S. 245.

Okuli. Herodes und Jesus. Luk. 23, 6—12. Eine Passionspredigt von
Pfarrer Benz in Basel. S. 246.

Lütare. Joh. 15, 17—25. S. 250.

Judith. Joh. 8, 46—59. S. 250.

Stimmen zu Liebespredigten. Von Pfarrer Karl Eichner in Wülthersdorf.
S. 251.

Bücherbericht: Bücher aus der Schweiz. Verschiedenes. S. 253.

C. Ludwig Ungelenk, Dresden/Leipzig.

ihrem Wesen, noch mehr aber der Anschluß an die Kirche. Jedoch wird man sich über diesen Friedenswillen der Separatisten freuen dürfen und ihre Mitarbeit in den praktischen Fragen begrüßen, wenn sie in der Erkenntnis einer gemeinsamen Kampffront zwischen der Welt Christi gegen die widerchristliche Kultur sich mit der Kirche vereinigen, sodaß eine jede Vereinigung auf die ihr eigene Art dem Reiche Gottes dient.

Die zwei Haupttendenzen des kirchlichen Lebens sind die Sehnsucht nach einer Neueinstellung der Theologie und nach einer Neueinstellung des praktisch-kirchlichen Lebens. Die erstere ist das Ergebnis einer Abneigung gegen die materialistisch-rationalistische Verfeuchung der theologischen Wissenschaft; die zweite kommt aus der Erkenntnis, daß die Kraft Christi im öffentlichen Leben des Volkes eine geringe Rolle spielt. Allerdings zeigt sich, abgesehen von Zürich, Basel und Bern, keine bewußte Scheidung zwischen Volk und Kirche. Es ist mehr Gleichgültigkeit als bewußter Kampf gegen die Kirche, und die Kirchenkritiker unter den Theologen finden in der Bevölkerung nicht gerne Gehör, ob nun ihre Kritik aus Wohl- oder Ubelwollen flamme. Immerhin finden religiöse Veranstaltungen in Form von Gemeindeabenden an vielen Orten mehr Anklang und zahlreicheren Besuch als politische Anlässe. Viel Sehnsucht nach Erlösung — aber wenig wirkliche Erlösung: das ist wohl das Hauptmerkmal des kirchlichen Lebens, trotz vielen guten Willens und vieler wohlgemeinten Versuche. Und Karl Barth hat wohl nicht so unrecht mit seiner Parole des „Wartens“, nur daß das tätige Warten sicherlich besser ist als das untätige.

Die Buße

Predigt am eidgenössischen Bettag

Von Karl Barth, Pfarrer in Safenwil (Kanton Aargau)

Matth. 11, 28: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!

Jesus ruft uns: Kommt her zu mir! — Woher kommt dieser Ruf und wohin werden wir da gerufen? Der Ort, wo Jesus steht, liegt uns näher als irgend ein anderer. Vielleicht ist er uns eben darum der allerfernste und unbekannteste. Es könnte ja sein, daß wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Mitten in unserem Leben steht Jesus, mitten in dieser wirklichen Welt, aber eben in der Mitte. Was hilft uns alle Lebenserfahrung und Weltkenntnis, wenn wir die Mitte nie erkennen und betreten? Einfach ist dieser Ort zu finden, leicht zu betreten, wenn wir uns selbst erkennen, aber eben uns selbst erkennen, nicht nur uns selbst betrachten und wichtig nehmen, uns selbst lieben oder auch hassen. Wer erkennt sich selbst? Und so ist der Ort, wo Jesus steht, überall und nirgends. Immer sehen wir ihn und nie. Alle wissen wir von ihm und niemand weiß ihn.

Jesus ruft uns: Kommt her zu mir! — Er will uns sagen, was ist. Er will uns die Wahrheit sagen. Er will uns Gott sagen. Wer es sich sagen läßt, der tut Buße. Buße ist die Umkehr zum Naheliegendsten, das wir immer übersehen, zu der Mitte des Lebens, die wir immer verfehlen, zum Einfachsten, das uns immer noch zu hoch und zu schwer ist. Gott ist unser Naheliegendstes. Gott ist unsre Mitte. Gott ist das Einfache. Gott ist

— das ist so natürlich, so schlicht, so selbstverständlich, daß uns alles andere natürlicher vorkommt. Gott ist — das ist so klar, so offenbar, daß uns alles andre mehr einleuchtet. Gott ist — das ist so wichtig, daß uns alles andre wichtiger ist. Gerade wie uns die Tatsache unseres eigenen Lebens ein Geheimnis ist, gerade wie wir den Boden, auf dem wir stehen, die Luft, in der wir atmen, vergessen, gerade wie beim Rechnen die Zahl Eins, auf der alles beruht, nicht mehr besonders berechnet wird. Ja, wenn dieses Erste gegeben ist, wenn dieser Grund gelegt ist, wenn dieser Anfang gemacht ist! Aber ist er denn gemacht? Ist denn all das andre, ist denn unser Leben so natürlich, so klar, so wichtig, wie es sein müßte, wenn es in Gott seinen Ursprung hätte? Ist denn unsere Sicherheit wirklich mehr als Einbildung und Annäherung? Wie groß muß denn die Finsternis in der Welt noch werden, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir zu früh wähten zu sein wie Gott, daß wir den Anfang verloren haben und wieder finden müssen, daß wir umkehren müssen, damit unser Leben natürlich und klar und wichtig werde in Gott. Wahrhaftig, daß wir in Gott leben, wehen und sind, das ist kein Gemeinplatz, das ist eine hohe und schmerzliche Entdeckung, die unter Furcht und Zittern vollzogen sein will. Gott ist uns verborgen. — Darum ist Jesus eine Störung in unserm Leben und sein Ruf, zur Buße ein Stein, der uns auf den Weg gewälzt wird. Gott ist — das ist in seinem Munde etwas unfasslich Neues inmitten all dessen, was uns natürlich ist, ein Geheimnis inmitten all dessen, was uns sonst einleuchtet, etwas feindselig allein Wichtiges gegenüber allen unsern Wichtigkeiten. Eben darum, weil er uns das in Wirklichkeit schenken will, was wir fälschlicherweise schon zu haben meinen. Er will es uns aufstun, dazu muß vieles zunächst beiseite geschoben werden. Er will es uns geben, dazu müssen wir zunächst leere Hände haben. Er will uns daran erinnern, dazu müssen wir zunächst gründlich vergessen lernen. Jesus erschüttert uns, um uns auf festen Grund zu stellen. Er richtet uns, um uns gerecht zu machen. Er beraubt uns, um uns zu bereichern. Er tötet uns, um uns das Leben zu geben. Anders kann uns Menschen nicht gesagt werden, was ist. Anders kann uns Gott nicht gesagt werden. Anders kann uns nicht geholfen werden. Gehet ein durch die enge Pforte!

Jesus ruft uns: Kommt her zu mir! — Auch andre Stimmen rufen uns: Kommt her zu mir! Die Stimme der Kirche z. B. Sie ruft uns heute zum eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag. Das Wort „eidgenössisch“ erinnert uns an Heimat und Vaterland und damit an vieles, was uns mit Recht teuer und wichtig ist. Noch größer sind die Worte „Dank“, „Buße“ und „Gebet“. Diese Worte stehen ja auch in der Bibel. Eine gewisse Ähnlichkeit dieser Worte mit dem Wort-Jesu ist nicht zu verkennen. Um so mehr müssen wir seine Ohren bekommen, um den Ruf Jesu zu unterscheiden von dem, was sonst in der Welt gerufen wird. Schon vor 1900 Jahren sagten ja die Männer der Synagoge fast wörtlich dasselbe wie Jesus. Aber es war nicht dasselbe, sondern gerade das Gegenteil. Wenn die Kirche etwas sagt, so ist es eine offene Frage und vielleicht mehr als das, ob sie nicht mit Jesu Worten das Gegenteil sagt von dem, was Jesus sagt. Es fragt sich durchaus, ob das Wort „Gott“, in der Kirche ausgesprochen und in der Kirche gehört, auch nur das geringste mit Gott selbst zu tun hat. Vielleicht hat sie, gerade sie, Gott allzu oft verraten: an die Bedürfnisse und Launen der Menschen, an den Geist der Zeiten, auch ganz einfach an den Mammon, nicht zuletzt an die verschiedenen Vaterländer, ob es nun das schweizerische, das deutsche oder das englische war. Oder ist denn Gott in der Kirche das unerhörte Neue, das Jesus sagen wollte, und nicht vielmehr das Altbekannte, so oft gehört, daß man es nicht mehr zu hören braucht? Ist er das Geheimnis: der, der in einem Lichte wohnt, da niemand zu kann, und nicht vielmehr etwas, über das sich leicht plandern und das sich schnell begreifen läßt? Ist er jener feindselig allein Wichtige und nicht vielmehr etwas Wichtiges neben vielen andern Wichtigkeiten, so daß man sagen muß: ein Göze neben Gözen? Wagt es

die Kirche etwa, klar und unmißverständlich zu bezeugen, wie die Dinge stehen: daß Gott uns verborgen ist und unter Furcht und Zittern gesucht werden muß? Wagt sie es nicht, dann kann sie jedenfalls nicht zu Dank, Buße und Gebet im Sinne Jesu auffordern. Wagt sie es nicht, beiseite zu schieben, dann kann sie auch nicht aufstun. Wagt sie es nicht, die vollen Hände des Menschen zu leeren, dann kann sie ihnen auch nichts geben. Wagt sie es nicht, Nein zu sagen, dann kann sie auch nicht Ja sagen. Hat sie das Kreuz Jesu, den Weg vom Leben zum Tode vergessen, wie wollte sie etwas wissen von seiner Auferstehung, vom Wege aus dem Tode ins Leben? Es ist dann nicht zu verwundern, wenn ihr Ruf: Kommt her zu mir! hohl und unglaublich tönt. „Die Hände sind Esaus Hände, aber die Stimme ist Jakobs Stimme!“ Ihr Ruf meint es dann anders als der Ruf Jesu, indem sie den Menschen unter vielen Reden von Gott und Christus doch nicht in jene Tiefe weist, wo der Mensch durch Christus in Gott aufhört und anfängt, sondern auf irgend eine Höhe menschlicher Gefühle oder christlicher Gerechtigkeiten. Er wirkt dann auch anders als der Ruf Jesu, indem sie wohl beteuert und anpreist, aber nicht weiß und zeigt, wohl urteilt und verurteilt, aber nicht Recht spricht und schafft, wohl einige aufregt, aber niemanden bewegt. Er ist dann aber auch etwas anderes als der Ruf Jesu, indem er ein Ruf in dieser Welt und aus dieser Welt ist, nicht ein Ruf aus einer andern Welt, indem ihm die Todesweisheit und der Ewigkeitsernst Jesu fehlen, die allein ihn zu einem wirklichen erlösenden Angriffe auf diese Welt machen könnten. Sch muß das alles aussprechen, gerade weil ich Pfarrer, Diener der Kirche bin, gerade weil heute Sonntag, der beliebteste kirchliche Anlaß ist. Der Ruf Jesu ertönt ja trotz der Kirche. Aber die Kirche ist ein großes, vielleicht das größte Hindernis der Buße. Wenn wir den Ruf Jesu hören wollen, so müssen wir ihn trotz der Kirche hören. Vergeßt, daß heute Sonntag ist! Vergeßt, daß wir in einer Kirche sind! Vergeßt, daß ein Pfarrer vor euch steht! Echte Münzen unterscheiden sich von den unechten am Klang. O wenn wir es lernten, den Klang des Rufes Jesu zu unterscheiden von dem seiner Nachahmungen.

Jesús ruft uns: Kommt her zu mir! — Wer ist Jesus? Wir erkennen ihn am besten an denen, die er zu sich ruft. An der Beleuchtung, in die wir da hineintreten, erkennen wir das Licht, von dem wir da beleuchtet werden. Kommt her zu mir — alle! sagt er zuerst. Jesus geht alle an. Jesus ist für alle da. Er ist weit und frei genug, alle zu sich einzuladen, alle als zu ihm gehörig zu betrachten. Er traut sich das Recht und vor allem die Kraft zu, alle zu sich zu ziehen. Er ist auch sicher genug in sich selbst, um nicht befürchten zu müssen, sein eigenes Bestimmtes zu verlieren, wenn er allen sich öffnet, allen sich hingibt. Daran erkennen wir, was sein eigenes Bestimmtes ist. Es kann nichts anderes sein als Gott. Nur Gott geht alles an. Nur in Gott ist die Freiheit, allen zu rufen. Nur Gott hat und gibt die Macht dazu, die Vollmacht. Nur Gott verliert sich selbst nicht, indem er für alle Gott ist. Hier sehen wir den Unterschied zwischen Jesus und — andern großen Menschen, andern Bestrebungen, Bewegungen, Einrichtungen, auch den besten und notwendigsten. Goethe und Gottfried Keller sind nicht für alle, nicht einmal Jeremias Gotthelf. Leider, werden wir sagen, aber es ist so. Man kann nicht allen zumuten, sich eigene ernsthafte Gedanken über Gott und das Leben zu machen. Man kann aber auch nicht allen zumuten, zeitlebens gläubige Sonntagskinder zu bleiben. Die Kirche ist leider nicht für alle, aber die Bußbank der Heilsarmee sicher auch nicht. Man kann nicht von allen verlangen, sie müßten Abstinenten oder Sozialisten werden, und man kann auch nicht von allen verlangen, sie müßten sogenannte „pflichtbewußte Staatsbürger“ sein. Man kann nicht von allen fordern, sie sollten „immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage fröhlich sein“, aber auch nicht von allen, sie sollten den ganzen schweren Ernst des Lebens in ihrem Wesen und Gebahren zum Ausdruck bringen. Nicht einmal die einfachsten moralischen Forderungen

kann man leider sinnvoll an alle richten, z. B. die Forderung, daß man eigentlich redlich verstehen sollte, was man hat. Tausende und Abertausende haben sie nie auch nur gehört mit dem innern Ohr, geschweige denn daß sie ihr je gehorcht hätten, oder nach menschlichem Ermessen je gehorchen werden. Millionen von Männern haben in den letzten Jahren das Gebot: Du sollst nicht töten! unbedenklich zu übertreten gelernt. Blut ist ihnen kein besonderer Saft mehr, und an diesem Maß sind sie nicht mehr zu messen. Und je mehr wir die moralischen Forderungen ernst nehmen, je höher wir steigen z. B. zu den Geboten der Wahrhaftigkeit, zu den Geboten der Rücksicht, des Taktes, des Zartgefühls, der Liebe, die wir einander schuldig wären, zu den Geboten der Reinheit des Herzens und der Gedanken, um so mehr müssen wir zu unserm Schmerz feststellen, wie die Zahl derer abnimmt, an die man solche Gebote im Ernst richten kann, um so mehr müssen wir erschrecken darüber, was für ein endloses Heer von Menschen hoffnungslos ausgeschlossen ist, wenn es darauf ankommt, wie zuletzt kaum Einer, ja nicht einer, hat Paulus gesagt, übrig bleibt, der da noch eingeschlossen ist. Ich sage: Hier sehen wir den Unterschied Jesu von den andern Meistern. Er steht wirklich nicht in einer Reihe mit ihnen. Jesus geht alle an. Jesus greift die verschanzten Stellungen der Menschen nicht von vorne an, nicht von dort aus, wo sie gepanzert und verhärtet dastehen in ihrer großen Sünde und Schuld; gröber die Einen, feiner die Andern, nicht mit einem Ansturm von Anklagen, Belehrungen und Beschwörungen, nicht mit einer guten Bewegung, Bestrebung oder Anschauung, nicht mit Gedanken, Ideen und Forderungen, nicht moralisch, also gerade nicht mit der bekannten Bettagspredigt. Er greift sie von hinten an, von dorthier, woher sie in ihre Sünde und Schuld hineingekommen sind und wo sie also noch einen freien Zugang haben. Er greift sie von Gott aus an, den sie verloren haben, der aber sie nicht verloren hat. Er greift sie mit der Vergebung an. Jesus will nichts von den Menschen. Er will sie nur für Gott. Das ist für Alle. Das haben Alle nötig. Jesus schließt zum vornherein niemand aus, auch nicht im feinsten Sinn. Er sagt Allen, daß sie in Gottes Liebe eingeschlossen sind, daß Gott sie zu sich rechnet und daß sie sich zu Gott rechnen dürfen, trotz ihrer Sünde, trotz ihrer Schuld, Alle ausnahmslos, Alle unbedingt. Das Wort Vergebung ist der freie Zugang zu Allen, wenn er es ausspricht. Das Wort Vergebung ist die tatsächliche Befreiung Aller, wenn sie es von ihm hören: für die Fortschrittlichen und für die Törichtesten, für die Gebildeten und für die Ungebildeten, für die Bekehrten und für die Unbekehrten, für die Zuchthäusler in Lenzburg und für die Pfarrer auf den Kanzeln am Bettag. Jesus hat gegen uns alle nur eine Anklage: daß wir von Gott gewichen sind! Und für uns alle nur eine Verheißung: daß Gott treu ist! Das können Alle verstehen. Das können Alle annehmen, ohne sich etwas zu vergeben und ohne sich etwas einzubilden. Hier ist der Schlüssel zu allen Gefängnissen, in denen wir schmachten. Hier geht es ums Ganze. Ja, Jesus ist frei genug und stark genug, uns alle zu ihm kommen zu heißen. Er ist auch seines Gottes sicher genug, um nichts zu verraten und preiszugeben, indem er uns alle kommen heißt, wie wir sind. Er offenbart sich gerade mit diesem: Kommet her zu mir alle! als der, der er ist: als den Sohn Gottes, der Auferstandene. Er sagt uns das, was nur von Gott aus über uns alle gesagt werden kann. Er darf es sagen: Wir haben Vergebung nötig und es gibt eine Vergebung. Wer sich das sagen läßt, tut Buße. —

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! — Wer ist Jesus? Fragen wir uns noch einmal. Der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Also doch nicht Alle? Doch alle, denn die Worte „mühselig und beladen“ sind nur die Erklärung des Wortes Alle. Sie erklären uns eben, von welcher Seite aus Jesus die Welt angreift, um sie für Gott in Besitz zu nehmen. Jesus sieht uns nicht so, wie wir selbst uns immer wieder gerne sehen möchten, nicht in unserer Lässigkeit, nicht in unserm Eifer, nicht in

unserm Ernst, nicht in unserer Gläubigkeit, nicht als „Kämpfer im Heere des Lichts“, wie es in einem berühmten Roman heißt, und auch nicht als „Gottes Mitarbeiter“, was heute so viele gern sein möchten. Er sieht uns als die Mühseligen und Beladenen. Er entwertet das Gute, das wir denken, beabsichtigen und tun, gewiß nicht, aber er feiert es auch nicht, er gibt ihm keinen besonderen Wert, er schweigt davon. Er nimmt an, daß wir wissen, was gut ist, daß wir wollen, was wir wissen, und daß wir das, was wir sind, leben und tun, nicht überschätzen, sondern selbst gerne zudecken. Er interessiert sich für unsere Mühseligkeit und Beladenheit. Er interessiert sich nicht für unsere Antworten, sondern für unsere Fragen, nicht für unsre Sicherheit, sondern für unsre Unruhe, nicht für unser Gesundenhaben, sondern für unser Suchen. Er geht vorüber an den Gesunden und wendet sich an die Kranken, ruhig aber bestimmt vorüber an allen Sorten von Gerechten und wendet sich an die Söllner. Er fragt unsere jungen Leute nicht nach ihren Schulzeugnissen, nicht nach ihrem Fleiß in der Fabrik, nicht nach ihrem guten Leumund, nicht einmal danach, ob Eltern und Pfarrer mit ihnen zufrieden sind, sondern nach jener merkwürdigen Unbefriedigung und Sehnsucht, die jeden jungen Menschen umtreibt und die weder durch Arbeit noch durch Müßiggang, weder durch Gehorsam noch durch Zügellosigkeit wirklich zu stillen ist, nach jener Wehmut, die darum so groß und manchmal so gefährlich ist, weil sie keinen Grund und keinen Namen hat. Jesus fragt unsere Frauen nicht nach der Korrektheit ihrer Haushaltungen und nicht nach ihren noch so trefflichen Eigenschaften als Gattinnen und Mütter, sondern nach der Müdigkeit und Hilfsbedürftigkeit und innern Ratlosigkeit, in der sie sich in das Los der Frauen nicht zu schicken wissen, in der sie ihm oft am liebsten enttrinnen möchten. Er fragt uns Männer nicht nach unserm Charakter, nicht nach unsern Leistungen, nicht nach unserer Tätigkeit als Berufsleute und Bürger, sondern nach unserer geheimen Scham, nach der Wunde des Egoismus in unserm Gewissen, nach der offenen oder verborgenen Tragödie unserer Leidenschaft und unserer Gerechtigkeit. Er fragt die Sozialisten nicht nach der Erhabenheit ihrer Theorie und nicht nach ihren noch so handgreiflichen Erfolgen, sondern nach den letzten Fragen des Gesellschaftslebens, über die sie noch kaum nachgedacht haben, nach den Fragen, wo auch der aufrechtste Sozialist nicht weiter kommt, ohne sich selbst ins Unrecht zu setzen. Und er fragt die Bürgerlichen sicher nicht nach den Punkten, wo sie im Recht sind gegenüber den Volksgewissen und wo es ja so kinderleicht ist, Recht zu haben, sondern nach den andern Punkten, wo sie wissen, daß der Bolschewismus nur eine Krankheit aufdeckt, an der sie auch, gerade sie, leiden und für die heute eine Heilung gerade auch von ihnen vergeblich gesucht wird. Und so fragt Jesus auch unsere Frommen nicht nach ihrer Bekehrung und Heiligung, denn das sind Pharisäerfragen, sondern nach dem vielleicht sehr verborgenen Punkt, wo auch in ihnen die unerlöste Seele schreit: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Das für Jesus Merkwürdige an uns ist nie das, worin wir Recht haben, sondern das, worin wir bei vielem Recht schließlich doch Unrecht haben. Er rechnet nur damit, daß wir wissen: wir sind Mühselige und Beladene. Er hat nur ein grenzenloses, lächelndes, verzeihendes Erstaunen für uns, wenn wir etwa sagen wollten, wir seien das nicht oder wir seien doch noch etwas Anderes. Er rechnet einfach damit, daß wir es tatsächlich sind, und daß das auf alle Fälle das einzig Bemerkenswerte an uns ist. Er setzt dort an bei uns, wo nur noch das über uns zu sagen ist, was eben von Gott aus über uns zu sagen ist: Vergebung! Unsere Mühseligkeit und Beladenheit ist's, kraft welcher wir zu den „Allen“ gehören, denen seine Einladung gilt. Sie und nichts anderes ist unser offenes Fenster gegen Jerusalem, sie und nichts anderes ist die Seite an uns, mit der wir mit Jesus und durch ihn mit Gott verbunden sind. Selig sind die Armen im Geist! Selig sind die Leidtragenden! Selig sind, die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit! Nur als die Mühseligen und Beladenen erkennen wir ihn: ihn, der nicht der Verbesserer sondern der

Erlöser der Welt ist, ihn, der den verlorenen Anfang wiederbringt. Er kann erst dort reden und handeln, wo wir endlich schweigen und aufhören müssen, wo uns nur noch die Antwort übrig bleibt, die Gott allein geben kann. Sein Ja springt hervor aus dem tiefsten, bittersten Nein des Menschen in dieser Welt. Sein Leben bricht hindurch durch den Tod der Erde. Er sagt Vorwärts! nachdem er in seinem Kreuzestod der Menschheit und allem Menschlichen ein gewaltiges Halt! entgegengestellt hat. Hier ist kein Hoher, kein Gewaltiger, kein Weiser, auch kein Frommer. Siehe, hier ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Er tut das an uns, was von Gott aus und nur von Gott aus an uns zu tun ist: er stellt sich jenseits unseres Guten wie unseres Bösen, er hält sich an die schwere Frage, die übrig bleibt, wenn man beides ineinander rechnet: er vergibt uns. Er begründet unsere einzige Hoffnung: die Auferstehung der Toten, das Vergehen des alten Wesens, die neue Schöpfung. Wer Augen hat, das zu sehen, der tut Buße.

Kommet her zu mir! Was will Jesus von uns? Er will nichts von uns. Nur daß wir kommen. Er will nicht das Anfrige, sondern uns selbst. Wenn wir kommen als das, was wir sind, dann ist alles gut. Das eben ist das Neue, das Geheimnis, das allein Wichtige, das uns in Jesus entgegentritt. Damit wird uns Gott gesagt. Darin besteht unser Kommen: daß wir uns von Jesus sagen lassen, was wir sind, Mühselige und Beladene. Darum fällt uns auch das Kommen so schwer. Das läßt uns immer wieder zaudern. Das ist, was in der ganzen Christenheit (je christlicher sie ist, um so mehr!) die Menschen zurückhält von Jesus. Zu ihm kommen bedeutet, mühselig und beladen sein. Wenn es sich heute darum handeln würde, nach der Anweisung der Kirche sog. Bettagsgedanken über unsere öffentlichen Zustände auszusprechen und anzuhören und einigermaßen zu beherzigen, wahrhaftig, wir würden leicht und schnell kommen. Wenn es sich darum handeln würde, uns zum ersten oder zweiten Male zu bekehren, wir würden wohl auch kommen. Wir würden freudig zugreifen, wenn es sich bei Jesus darum handelte, eine Methode zu erlernen, wie man schon auf Erden in den Himmel klettert, wie man sie z. B. bei den Theosophen in Vornach erlernen kann — oder eine Methode, den Himmel auf der Erde zu errichten wie die der Siedler in Deutschland. Wir würden Ja sagen, wenn Jesus uns auffordern würde, mit den „Ernstern Bibelforschern“ die Zukunftspläne des lieben Gottes zu ergründen oder uns von einem muntern Amerikaner belehren zu lassen, wie man auf möglichst glatte und einfache Weise ein glücklicher, zufriedener Mensch wird. Was irgendwie einen Aufschwung, einen Anlauf, einen Vormarsch, einen Aufbau bedeutet, das leuchtet uns immer ein. Aber wenn Jesus redet, handelt es sich nicht darum, viel eher um ein Stillwerden, um einen Rückzug, um ein Abbauen. Darum fällt es uns so schwer, wirklich zu ihm zu kommen, Mühselige und Beladene zu sein und nichts als das. Wir merken wohl: hier kann man nur glauben. Glauben, daß Gott den Demütigen Gnade gibt. Glauben, daß seine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Glauben, daß wir in der Vergebung das ewige Leben haben. Glauben, daß es sich lohnt, alle unsere Perlen zu verkaufen um der einen kostbaren Perle willen. Glauben, daß Jesus Sieger ist. Jesus will von uns, daß wir glauben. Das zu tun fällt uns schwer, wir wollen es uns offen gestehen, schwerer als alles Hohe, Große und Komplizierte uns fallen würde. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Es ist schon viel gewonnen, wenn wir das einsehen. Der Glaube fängt an mit der Einsicht, daß wir wenig Glauben haben. Das Finden fängt an mit dem Schmerz des langen vergeblichen Suchens. Das Kommen zu Jesus fängt an mit der Erkenntnis, daß es ein Hartes ist, das da von uns gefordert wird. Die Mühseligen und Beladenen sind, die zu Gott kommen durch die Buße.